

---

Ulrich Pfeil

## Fritz Textor (1911–1988)

### Von einem „Westforscher“ der zweiten Generation

„Textor vermutlich Nazi-Denunziant“ hieß es in der WAZ vom 11. Januar 2014.<sup>1</sup> Grundlage für diesen Verdacht war ein Aktenfundstück vom Dezember 1943, das die Annahme nahelegt, der erste Nachkriegsbürgermeister von Ennepetal habe während seines eigenen Habilitationsverfahrens an der Universität Bonn im Jahre 1944 einen seiner potenziellen Konkurrenten um einen Professorenposten denunziert, weil dieser im Gegensatz zu Textor nicht in der NSDAP war.<sup>2</sup> Nun begann in der Stadt Ennepetal eine intensive Diskussion um ihren ehemaligen Bürgermeister (1949–1952), die sich um die Frage drehte, ob der „Dr.-Fritz-Textor-Ring“ angesichts des Lebenswegs dieses Mannes seinen Namen behalten könne. Die Stadt entschied sich schließlich gegen eine Namensänderung, „weil dadurch das Andenken und der Name Textors beschädigt würde“, wie es Bürgermeister Wilhelm Wiggenhagen formulierte.<sup>3</sup>

Die Biographie des 1911 geborenen Fritz Textor ist in vielerlei Hinsicht ein typischer Werdegang im Deutschland des 20. Jahrhunderts. Textor erlebte als kleines Kind den Ersten Weltkrieg, verbrachte den Großteil seiner Schulzeit während der Weimarer Republik und musste seine Entscheidung für den zukünftigen Beruf in der Weltwirtschaftskrise treffen. Den Aufstieg der NSDAP

- 1 Textor vermutlich Nazi-Denunziant, <<http://www.derwesten.de/staedte/ennepetal/textor-vermutlich-nazi-denunziant-id8858393.html>> (30.7.2015).
- 2 Vgl. Ulrich Pfeil, Paul Egon Hübinger – Vom Umgang mit dem Anpassungsdruck, in: Ulrich Pfeil (Hg.), Das Deutsche Historische Institut Paris und seine Gründungsväter. Ein personengeschichtlicher Ansatz, München 2007, S. 235–271.
- 3 Carmen Thomaschewski, Dr.-Fritz-Textor-Ring wird nicht umbenannt, einzusehen unter <<http://www.derwesten.de/staedte/ennepetal/dr-fritz-textor-ring-wird-nicht-umbenannt-id10293520.html#plx1343867548>> (30.7.2015).

verfolgte er als Student, seinen Einstieg in das Berufsleben fand er während des „Dritten Reiches“. Nach 1945 musste Textor sich eine neue Existenz aufbauen. Er hatte also bereits als junger Mann verschiedene politische Regimes und unterschiedliche Gesellschaftsordnungen kennengelernt, war in ihnen zum Akteur geworden und hatte in ihnen Sichtweisen, Deutungsmuster, Vorstellungen und Referenzrahmen erworben, die sein Handeln bestimmen sollten.

Aber auch die intellektuelle Biographie Textors ist von wissenschaftshistorischem Interesse. Die archivgestützte Analyse seiner Tätigkeit am Bonner Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande (IGL)<sup>4</sup> ab 1937 verspricht verfeinerte Einblicke in das Denken und die Geisteshaltung seiner Mitarbeiter sowie ihr Einwirken auf die individuellen und kollektiven Forschungsaktivitäten dieser Institution vor 1945. So können Einblicke in Netzwerke entstehen, in die sich Personen wie Textor damals eingewoben haben, um beruflich Karriere zu machen.

## 1. Herkunft und Lehrjahre

Fritz Textor wurde am 11. Juni 1911 in Radevormwald geboren und wuchs in einem evangelischen Elternhaus auf, das man mit dem Attribut „bescheidene Verhältnisse“ versehen kann. So war es sicherlich keine Selbstverständlichkeit, dass er das Gymnasium besuchte und seine Reifeprüfung im Februar 1929 am Städtischen Realgymnasium in Gevelsberg ablegte. Im Anschluss daran nahm er ein Universitätsstudium in den Fächern Geschichte, Französisch und Evangelische Religionslehre auf, das ihn über Köln und Marburg schließlich nach Bonn führte. Während der Semesterferien arbeitete Textor als Werkstudent, um sein Studium zu finanzieren.<sup>5</sup> Dieses Studium schloss er kurz nach der „Machtergreifung“ durch die Nationalsozialisten ab, die ihren ideologischen Stempel auch der Bonner Universität schnell aufgedrückt hatten.<sup>6</sup>

Auch für Textor erhöhte sich der Druck, denn nach dem 1934 „mit Auszeich-

4 Vgl. Marlene Nikolay-Panter, *Geschichte, Methode, Politik. Das Institut und die geschichtliche Landeskunde der Rheinlande 1920–1945*, in: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 60 (1996), S. 233–262.

5 *Fundierter Historiker: Dr. Textor*, in: *Westfälische Rundschau*, 28.4.1956.

6 Zit. nach Ralf Forsbach, *Studieren in der NS-Zeit*, in: Thomas Becker (Hg.), *Bonna Perl am grünen Rheine. Studieren in Bonn von 1818 bis zur Gegenwart*, Göttingen 2013, S. 105–115.

nung“ bestandenen Staatsexamen<sup>7</sup> galt es, den Schritt in die Berufswelt erfolgreich zu tätigen, was politisches Wohlverhalten voraussetzte. Dass auch er am 10. Juli 1933 in die SA eintrat und in ihr die Funktion des Sturmmannes ausfüllte, war sicherlich ein Zeichen dafür, dass er den Zug der neuen Zeit nicht verpassen wollte. Dazu passte es auch, dass Textor während seiner Referendarzeit, die er von 1934 bis 1937 am Pädagogium Godesberg und am Beethoven-Gymnasium in Bonn absolvierte und im Februar 1937 mit der Note „Genügend“ abschloss,<sup>8</sup> Mitglied des NS-Lehrerbundes (NSLB) (1. Mai 1935, Mitgliedsnr. 322 348) wurde. Die Mitgliedschaft in der NSDAP war für ihn zu dieser Zeit nicht möglich, denn die Partei hatte am 1. Mai 1933 eine allgemeine Mitgliedersperre verhängt, um dem Bewerberansturm Herr zu werden und nicht Opfer des politischen Opportunismus zu werden. Die Sperre wurde erst nach dem 20. April 1937 wieder gelockert. Das gab Textor am 1. Mai 1937 dann die Gelegenheit, der NSDAP (Mitgliedsnr. 5 310 174) beizutreten, um – wie er im Rahmen des Entnazifizierungsprozesses schrieb – „mich aus der SA zurückziehen zu können“.<sup>9</sup> Die reibungslose Aufnahme spricht dafür, dass er sich bis dahin in den anderen Gliederungen der Partei bewährt hatte. Zudem ist sich die Forschung heute einig, dass die frühe Mitgliedschaft in der SA als „härtere“ Variante der NS-Gefolgschaft angesehen werden muss als die Mitgliedschaft im NSLB, mit der andere sich „begnügten“.<sup>10</sup>

## 2. Auf dem Weg in die Westforschung: die Promotion

Zum akademischen Lehrer an der Bonner Universität wurde für Fritz Textor in erster Linie der Historiker Franz Steinbach, der das Institut für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande seit 1926 leitete und als einer der zentralen Vertreter der „Westforschung“<sup>11</sup> zunächst die Wechselwirkungen, ab den 1930er

7 Abschrift. Wissenschaftliches Prüfungsamt Bonn. Zeugnis über die wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen, 17.11.1934, Personalakte Fritz Textor, Stadtarchiv (im Folgenden StA) Ennepetal.

8 Abschrift. Zeugnis über die pädagogische Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen, Personalakte Fritz Textor, StA Ennepetal.

9 Anlage zum Fragebogen No. 7268, 27.10.1945; Landesarchiv NRW, NW 1022-T Nr. 7268.

10 Vgl. Hans-Paul Höpfner, Die Universität Bonn im Dritten Reich. Akademische Biographien unter nationalsozialistischer Herrschaft, Bonn 1999, S. 13f.

11 Peter Schöttler, Von der rheinischen Landesgeschichte zur nazistischen Volksgeschichte oder Die „unhörbare Stimme des Blutes“, in: Winfried Schulze (Hg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1999, S. 89–113.

Jahren aber immer mehr die Antagonismen zwischen germanischem und romanischem „Volkstum“ untersuchte, wie Marlene Nicolay-Panter unterstreicht:

„Mit diesen Forschungen, die von einem entschiedenen Nationalgefühl motiviert waren, das nationalistischer Züge nicht entbehrte und auf eine Sichtbarmachung germanischer Kultureinflüsse in den westlichen Nachbarländern zielte, empfahl sich Steinbach den NS-Machthabern, denen sie als wissenschaftliche Begründung für ihre Annexionsbestrebungen im Westen dienten.“<sup>12</sup>

Textor besuchte bei Steinbach verschiedene Veranstaltungen und legte schließlich 1934 sein Staatsexamen im Fach Geschichte ab. Steinbach schlug ihm daraufhin vor, seine Staatsexamensarbeit zur politischen Bedeutung der französischen Pfalzzerstörungen in einer Doktorarbeit weiter auszubauen.<sup>13</sup> So wuchs Textor nicht alleine in die Strukturen und Aktivitäten des IGL hinein, sondern entwickelte sich auch zu einem Vertreter der historischen Kulturraumforschung, die raum-, geschichts-, gesellschafts- und bevölkerungswissenschaftliche Disziplinen verband.<sup>14</sup> Geschichtsforschung wurde hier nicht alleine als akademische Aufgabe verstanden, sondern in den Dienst der Gegenwart gestellt. Sie diente vor allem in der ersten Hälfte 1930er Jahre der noch defensiven Aufgabe, die infolge des Versailler Vertrages verloren gegangenen Territorien als deutschen Kulturraum zu definieren, um sie nach einer Revision des „Diktats“ zurückzuerhalten.<sup>15</sup>

- 12 Marlene Nikolay-Panter, Franz Steinbach, einzusehen unter <<http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/persoenlichkeiten/S/Seiten/FranzSteinbach.aspx>> (30.7.2015); vgl. auch: Ulrich Tiedau, Franz Steinbach, in: Handbuch der völkischen Wissenschaften, München 2008, S. 661–666.
- 13 Schreiben von Franz Steinbach, 26.7.1934; Archiv des IGL im Universitätsarchiv (im Folgenden UA) Bonn, Bd. 85.
- 14 Marlene Nikolay-Panter, Der Verein für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande. Gründung und frühe Jahre, in: Manfred Groten/Andreas Rutz (Hg.), Rheinische Landesgeschichte an der Universität Bonn. Traditionen – Entwicklungen – Perspektiven, Bonn 2007, S. 129–156, hier S. 148; dies., Die „Rheinischen Vierteljahrsblätter“. Autorenkreise und Netzwerke, ein Überblick, in: Thomas Küster, Medien des begrenzten Raumes. Landes- und regionalgeschichtliche Zeitschriften im 19. und 20. Jahrhundert, Paderborn u.a. 2013, S. 187–207.
- 15 Andreas Rutz, Historische Forschung am Bonner Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande 1920–2005 unter besonderer Berücksichtigung der Dissertationen, in: Groten/Rutz (Hg.), Landesgeschichte (wie Anm. 14), S. 39–66, hier S. 55.

In seinen damaligen wissenschaftlichen Arbeiten hatte sich Fritz Textor ganz dem deutsch-französischen Gegensatz verschrieben, akzentuierte den ethnischen Antagonismus zwischen dem deutschen und dem französischen „Volk“ und begab sich damit in den vom IGL proklamierten „Volkstumskampf“. So versuchte Textor die französische Deutschlandpolitik nach 1919 in die Kontinuität von Ludwig XIV. zu stellen, der den Rhein als natürliche Grenze Frankreichs ausgegeben hatte. Charakteristisch für Textors konfrontatives Denken gegenüber der französischen Historiographie ist dabei ein Brief an Franz Steinbach aus einem „Lehrerlager“ im Jahre 1935, bei dem er einen Vortrag über die französische Rheinpolitik hielt und zugleich den damaligen Kult um Karl den Großen bediente:<sup>16</sup>

„Ich will anfangen mit einem Exkurs über Karl den Großen und den von ihm beabsichtigten Aufbau des Reiches, der von seinem Sohn fallen gelassen wurde, was dann zum Auseinanderfallen des Reiches führte. Ich hoffe somit Karl den Großen für das Reich zu retten und zeigen zu können, wie wichtig es ist, die haltlosen historischen Ansprüche Frankreichs, die sich auf Karl den Großen berufen, in dieser Weise abzutun.“<sup>17</sup>

Der Versuch, einen Gegensatz zwischen deutscher Sicherungs- und französischer Expansionspolitik aufzubauen, lag auch seiner Dissertation „Entfestigungen und Zerstörungen im Rheingebiet während des 17. Jahrhunderts als Mittel der französischen Rheinpolitik“ zugrunde, die er am 30. März 1937 an der Universität Bonn mit der Note „Sehr gut“ abschloss.<sup>18</sup> Auffällig ist in Textors Arbeit der Versuch, die Außenpolitik von Richelieu bis Ludwig XIV. über einen Kamm zu scheren, was u.a. auch der belgische Historiker Paul Harsin (Lüttich) in einer ansonsten aber positiven Rezension von 1939 bemängelte.<sup>19</sup> Dass Textor in seinem Buch die zerstörerischen Inbesitznahmen wiederholt hervorhebt, lässt Wilfried Maxim von einem „besonders drastischen Exempel“ für den deutsch-französischen Gegensatz auf historiographischem Feld sprechen.<sup>20</sup> So kann Textors

16 Vgl. den Sammelband: Karl der Große oder Charlemagne? Acht Antworten deutscher Geschichtsforscher, Berlin 1935; siehe dazu Karl Ferdinand Werner, Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft, Stuttgart 1967, S. 74ff.

17 Fritz Textor an Franz Steinbach, 30.5.1935; Archiv des IGL im UA Bonn, Bd. 85.

18 Abschrift der Promotionsurkunde vom 30.3.1937; Personalakte Fritz Textor, StA Ennepetal.

19 Die Rezension von Paul Harsin befindet sich in: *Revue belge de philologie et d'histoire* 18/1 (1939), S. 199–200.

20 Wilfried Maxim, „Frontabschnitte“ der „Westforschung“ in der Publizistik der

Doktorarbeit als Beleg für die These herangezogen werden, dass sich der Tonfall des IGL gegenüber Frankreich allgemein ab Mitte der 1930er Jahre verschärfte.

Neben dem historischen Interesse ging es Textor explizit darum, die französische Außenpolitik und Kriegsführung im 17. Jahrhundert als illegitim darzustellen, um dadurch Analogien zum 19. und 20. Jahrhundert konstruieren zu können und die damalige französische „Greuelhetze [...] zum Schweigen zu bringen“.<sup>21</sup> Die Tatsache, dass die französische Geschichtswissenschaft das zu bekämpfende Andere war, bewog den Straßburger Historiker Gaston Zeller<sup>22</sup> bereits 1938 zu einer scharfen Kritik, sowohl an Textor wie auch an dessen Doktorvater Franz Steinbach:

„Was würde man in Deutschland sagen, wenn einer unserer Doktorkandidaten sich dazu verleiten lassen würde, eine Bilanz der Gewalttätigkeiten ziehen würde, die deutsche Truppen auf französischem Territorium begangen haben, von den Landsknechten und Kavalleristen des 16. Jahrhunderts bis 1918? Er könnte sich noch so sehr verteidigen, wie es an verschiedenen Stellen unser Autor macht, aber man würde ihm nicht glauben. Und man würde den Doktorvater hart kritisieren, der ihn auf diese Piste geführt hat. Mehr wollen wir dazu nicht sagen. Auf diese Weise dient man nur schlecht dem Frieden, der gerade uns so sehr braucht. Es ist ein Beispiel für eine falsch verstandene Wissenschaft, die in der Vergangenheit Elemente für eine Anklageschrift gegen eine einzige Nation sucht. Die Geschichte, die wirkliche Geschichte, objektiv und ausgewogen, ernährt sich nicht durch solche vergifteten Gerichte.“<sup>23</sup>

Diese zeitgenössische Kritik hat bis heute noch Bestand, wie das Urteil des Bonner Historikers Andreas Rutz verdeutlicht:

Bonner Schule, in: Burghard Dietz u.a. (Hg.), Griff nach dem Westen. Die „Westforschung“ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919–1960), Bd. 2, Münster 2003, S. 715–740, hier S. 720.

- 21 Fritz Textor, Entfestigungen und Zerstörungen im Rheingebiet während des 17. Jahrhunderts als Mittel der französischen Rheinpolitik (Rheinisches Archiv 31), Bonn 1937, S. 279.
- 22 Gaston Zeller (1890–1960) hatte in seiner Dissertation „La réunion de Metz à la France, 1552–1648“ (Paris 1926) die auf deutscher wie auf französischer Seite weit verbreitete Sicht einer durchgehend auf Expansion bis zu den Rheingrenzen gerichteten französischen Außenpolitik im 16. und 17. Jahrhundert zurückgewiesen.
- 23 Vgl. die Rezensionen von Gaston Zeller zur deutschen Geschichte in: *Revue historique* 63 (1938), S. 424f.

„Das Argumentationsmuster der legitimen deutschen Politik- und Kriegsführung mit seinem illegitimen französischen Gegenstück tritt hier in seinem ganzen Zynismus offen zutage und zeigt, wie sehr Textors historische Analysen und Interpretationen dem politischen Zeitgeist im Deutschland der dreißiger Jahre entsprechen.“<sup>24</sup>

### 3. Mitarbeiter am Bonner Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande

Nach seiner Promotion wurde Textor am 1. April 1937 zum Studienassessor ernannt, am gleichen Tag aber noch vom Schuldienst freigestellt, um als außerplanmäßiger Assistent von Franz Steinbach am IGL in Bonn seine Forschungen zu Grenzlandfragen fortzusetzen. In einem nach 1945 verfassten Lebenslauf begründete er diesen Schritt damit, dass „der Unterricht in Französisch und Religion immer stärker eingeschränkt wurde und ich kaum noch Aussicht auf Anstellung im Schuldienst hatte“.<sup>25</sup> Obwohl diese Tendenz in der Tat zu beobachten gewesen war, so scheint es doch eher so, dass Textor die wissenschaftliche Karriere der Lehrerlaufbahn vorzog.

Von Nachteil für die zukünftige Karriere war es dabei sicherlich nicht, dass er – als er die Assistentenstelle bei Steinbach am 1. April 1937 übernahm – am gleichen Tag in die NS-Dozentenschaft eintrat, ab dem 5. August 1937 (Mitgliedsnr. 8641179) der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) und ab dem 1. Juni 1938 dem NS-Altherrenbund (Mitgliedsnr. 38559) angehörte. Warum er am 1. August 1938 Mitglied des NS-Dozentenbundes wurde, aus diesem aber – so die Mitgliedskarte des NSLB – am 16. Januar 1939 wieder austrat, ist nicht zu ermitteln. Textor selber schrieb 1943 zu seinen Tätigkeiten: „Betätigt habe ich mich vor allem seit 1937 in der Grenzlandarbeit der Studentenschaft. Ich war Mitarbeiter der Außenstelle West der Reichsstudentenführung“.<sup>26</sup>

Die ersten Schritte in die Berufswelt hatte Textor erfolgreich hinter sich gebracht. Franz Steinbach war mit seiner Arbeit überaus zufrieden und bescheinigte ihm, „die neue volksgeschichtliche Fragestellung mit großer Sorgfalt und Eindringlichkeit zur Anwendung zu bringen“.<sup>27</sup> Um Textors längerfristige An-

24 Rutz, *Historische Forschung* (wie Anm. 15), S. 59.

25 Lebenslauf, o.D.; Personalakte Fritz Textor, StA Ennepetal.

26 Lebenslauf, 1.10.1943; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539.

27 Franz Steinbach an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn, 15.2.1938; UA Bonn, Akten des Kuratoriums der Universität Bonn, 9684.



stellung zu sichern, betonte er immer wieder die vielseitigen Aktivitäten seines Instituts und die zahlreichen Aufgaben der Assistenten wie Textor, der neben seinen wissenschaftlichen Forschungen auch eine „Studentenmannschaft“ zu betreuen hatte, die sich mit dem „Erwachen des völkischen Selbstbewusstseins in den westlichen Grenzgebieten“ beschäftigte.<sup>28</sup> Auch die Dozentenschaft an der Universität Bonn unterstützte Textors Wunsch nach einem stabilen Arbeitsverhältnis und bestätigte ihm neben der Mitgliedschaft in den verschiedenen Parteiorganisationen charakterliche Zuverlässigkeit: „Er war stets zu aktivem Einsatz als Nationalsozialist bereit.“<sup>29</sup> Somit war die letzte Hürde aus dem Weg geräumt und er konnte schließlich am 29. März 1939 zum wissenschaftlichen Assistenten mit planmäßiger Vergütung ernannt werden.<sup>30</sup>

In den Jahren nach der Promotion hatte sich Textor immer prononcierter zu einem historisch-akademischen Abwehrkämpfer gegen die Franzosen entwickelt,<sup>31</sup> wie aus der eigenen Einschätzung seines wissenschaftlichen Tuns am IGL hervorgeht: „Ich beschäftigte mich dort vor allem mit der Geschichte der deutsch-französischen Auseinandersetzungen, sowohl hinsichtlich der Methodik des französischen Ausdehnungsbestrebens als auch der dadurch ausgelösten völkischen Widerstände.“<sup>32</sup> Das IGL im Allgemeinen und Textor im Besonderen orientierten dabei die Suche nach germanischem Kulturgut immer weiter nach Westen, so vor allem in die Niederlande, nach Belgien und Luxemburg sowie weit nach Frankreich hinein.<sup>33</sup> Beispielhaft lässt sich dies an einem Artikel von Textor über Luxemburg und seine Stellung zwischen Frankreich und dem Heiligen Römischen Reich verfolgen. Im Mittelpunkt seines Interesses stand dabei der Bauernkrieg von 1798 in Flandern, der gemeinhin auch als

28 Ausarbeitung von Franz Steinbach zu den Aufgaben des IGL, 1938; UA Bonn, Akten des Kuratoriums der Universität Bonn, 9684.

29 Leiter der Dozentenschaft an den Rektor der Universität Bonn, 13.2.1939; UA Bonn, Akten des Kuratoriums der Universität Bonn, 9684.

30 Niederschrift über die Vereidigung des Fritz Textor, 29.3.1939; UA Bonn, Akten des Kuratoriums der Universität Bonn, 9684.

31 Vgl. u.a. seinen Beitrag „Die französische Entfestigungspolitik des 17. Jahrhunderts als Mittel der französischen Rheinpolitik“ in dem von Gerhard Kallen 1937 herausgegebenen Band „Jan van Werth – im Kampf um das Reich“ (Jahrbuch der Arbeitsgemeinschaft der Rheinischen Geschichtsvereine, Bd. 3), S. 54–67; zum Kontext: Klaus Pabst, „Blut und Boden“ auf rheinische Art. Gerhard Kallen, der Nationalsozialismus und der „Westraum“, in: Dietz u.a. (Hg.), Griff (wie Anm. 20), S. 945–978, hier S. 970.

32 Lebenslauf, 1.10.1943; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, Bd. 539.

33 Vgl. Peter Schöttler, Die historische „Westforschung“ zwischen „Abwehrkampf“ und territorialer Offensive, in: ders. (Hg.), Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945, Frankfurt a.M. 1997, S. 204–261.



Aufstand gegen die französischen Autoritäten verstanden wurde, während des „Dritten Reiches“ von der Westforschung zugleich aber auch „als eine Äußerung germanischen (flämisch-luxemburgischen) Volkstums gegen ein fremdes Volkstum. Die Bauernunruhen als Abwehrkampf eines in seiner völkischen Eigenart bedrohten Volkes!“<sup>34</sup> Neben Steinbach und Franz Petri hatte Textor zu dieser Thematik auf der 13. Mitgliederversammlung des Vereins für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande 1938 einen Vortrag gehalten, den er im gleichen Jahr in der Zeitschrift der Deutsch-Vlämischen Arbeitsgemeinschaft veröffentlichten konnte.<sup>35</sup> Diese vertrat bereits vor dem Krieg die NS-Ideologie in Belgien und kollaborierte nach 1940 offen mit den deutschen Besatzern. Ganz in der Tradition von Steinbach verstand auch Textor die germanischen bzw. romanischen Volksgruppen als relativ homogene Einheiten, deren Verhältnis er als permanenten Kampf beschrieb. Die „tiefste Begründung“ für den Bauernaufstand sah Textor daher „in der völkischen Gleichheit“ der Luxemburger mit den Deutschen. Für den Luxemburger Historiker Gilbert Trausch ist dies ein Zeichen dafür, dass sich die völkische Interpretation aus der Perspektive der Bonner Westforschung ein Jahr vor Kriegsbeginn zugespitzt hatte. Er bewertet die Abhandlung von Textor mit folgenden Worten: „Von der Sprache zum Volkstum, und im Hintergrund lauert die Vorstellung von der Rasse.“ Und Marlene Nikolay-Panther sieht in Publikationen wie dieser von Textor eine intellektuelle Mobilisierung wenige Monate vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs.<sup>36</sup>

#### 4. Im „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“: Als Sonderführer in Brüssel

Im November 1939 wurde Fritz Textor „auf Befehl des Oberkommandos der Wehrmacht zur Durchführung einer Sonderaufgabe einberufen“,<sup>37</sup> bei der es

34 Gilbert Trausch, Die Luxemburgischen Bauernaufstände aus dem Jahre 1789. Der „Klöppelkrieg“, seine Interpretation und sein Nachleben in der Geschichte des Großherzogtums Luxemburg, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 48 (1984), S. 161–237, hier S. 229.

35 Vgl. Fritz Textor, Die bäuerlichen Aufstandsbewegungen gegen die französische Fremdherrschaft (1792–1815) als volksgeschichtliche Forschungsaufgabe, in: De Vlag. Zeitschrift der Deutsch-Vlämischen Arbeitsgemeinschaft II (1938), S. 57–68.

36 Marlene Nikolay-Panther, Geschichte und methodischer Ansatz des Bonner Instituts. Eine Skizze, in: Groten/Rutz (Hg.), Landesgeschichte (wie Anm. 14), S. 11–37, hier S. 31.

37 Ausweis des Wehrbezirkskommandos II, Köln, 21.11.1939, Personalakte Fritz Textor, StA Ennepetal.

um Vorbereitungen zur deutschen Besetzung Belgiens ging.<sup>38</sup> Doch bereits Anfang Dezember war seine „militärische Tätigkeit in Köln beendet“, so dass er nach Bonn entlassen wurde, wo er sich für neue Verfügungen bereithielt.<sup>39</sup> Am 12. Mai 1940 wurde Textor erneut zu den Fahnen gerufen und gehörte nun als Sonderführer (K) im Rang eines Hauptmanns zur Militärverwaltung Frankreich. Als Sonderführer galten Zivilisten, die keine oder nur eine ungenügende militärische Ausbildung hatten, aber aufgrund ihrer Spezialkenntnisse für die Wehrmacht wichtig waren. Im Falle von Textor waren dies wohl vor allem seine akademische Ausbildung und seine Französischkenntnisse, so dass er in Paris als Dolmetscher und Sachbearbeiter eingesetzt wurde, u.a. in der Passierscheinabteilung.<sup>40</sup> Sein Verhältnis zu den Franzosen scheint während dieser Zeit gut gewesen zu sein, auch wenn das Überlegenheitsgefühl des deutschen Besatzungssoldaten nicht zu übersehen war:

„Man will uns gar nicht mehr loswerden, jedenfalls nicht, bevor wir Ordnung geschaffen haben. Wir empfinden es als eine Beleidigung, dass man in der Heimat Fronterlebnisse dank Bomben und Alarm hat und wir hier in tiefstem Friedenszustand unser Wesen treiben.“<sup>41</sup>

Auch in diesen Monaten war Textor für das IGL tätig und übernahm das Korrektorat für diverse Manuskripte. Anfang 1941 wurde er sogar für drei Monate beurlaubt, um die Gastprofessorentätigkeit von Franz Steinbach in Belgien in Bonn zu kompensieren.<sup>42</sup> Während dieser Wochen reiste er im März 1941 zu zwei Vortragsreisen nach Luxemburg.<sup>43</sup> Gleichzeitig nutzte er die Zeit für touristische Ausflüge „im besetzten Frankreich“<sup>44</sup> und schien durch die Erfolge der Wehrmacht euphorisiert, wie aus Briefen an Mitarbeiterinnen des IGL deutlich

38 Vgl. Étienne Verhoeyen, Een Duits netwerk bij de voorbereiding van de Militärverwaltung in België (1939-1940), in: wetenschappelijke tijdingen LXIX (2010), H. 4, S. 289–305. Ich danke Christoph Brüll (Lüttich) für diesen Hinweis.

39 Fritz Textor an Kurator der Universität Bonn, 7.12.1939, UA Bonn, Akten des Kuratoriums der Universität Bonn, 9684.

40 Fritz Textor an Fräulein Reinhardt, 20.6.1941; UA Bonn, Archiv des IGL, Bd. 85.

41 Fritz Textor an Edith Ennen, 3.7.1940; UA Bonn, Feldpostbriefe an Edith Ennen 1939–1945, Bd. 178.

42 Kommando des Heeres an Militärbefehlshaber in Frankreich, 6.11.1941; Archiv des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (im Folgenden LWL), Best. 914/67.

43 Fritz Textor an Kurator der Universität Bonn, 24.3.1941; UA Bonn, Akten des Kuratoriums der Universität Bonn, 9684.

44 Fritz Textor an Fräulein Reinhardt, 5.5.1941; Archiv des IGL im UA Bonn, Bd. 85.

wird: „Wir freuen uns über die Fortschritte auf dem Balkan. In der Besetzung der griechischen Inseln und in den übrigen Wasserfahrten unserer Heeres sehen wir vielversprechende Anzeichen für einen Start über den Kanal.“<sup>45</sup>

Für Steinbach erfüllte Textor zum einen aufgrund seines hohen persönlichen Engagements für das Institut, zum anderen aber auch wegen seiner wissenschaftlichen Leistungen die Erwartungen an einen zukünftigen Professor. Er hob in seiner Begründung vor allem seine Forschungen zu „Die französische ‚Saarprovinz‘ 1680–1697. Ein Beitrag zur Geschichte der Reunionen“<sup>46</sup> und seine neue Arbeit zum Thema „Die bäuerlichen Aufstandsbewegungen gegen die französische Fremdherrschaft (1792–1815) als Ausdruck völkischer Widerstandskräfte“ hervor, die Textor als Habilitation einreichen wollte.<sup>47</sup>

Neben dem Dekan Kurt Tackenburg<sup>48</sup> befürwortete auch Dozentenschaftsführer Wilhelm Busch eine Weiterbeschäftigung Textors „wärmstens“, so dass er diesem ein „vorzügliches Zeugnis“ ausstellte:

„Dr. T. ist Mitglied der NSDAP und gehört der SA an, in der er regelmäßig Dienst getan hat. Vor Ausbruch des Krieges hatte er bereits seine militärischen Übungen abgelegt, war zeitweise zum Heeresdienst einberufen und dann für Westgrenzfragen verwandt worden.“<sup>49</sup>

Im April 1941 verlängerte sich schließlich Textors Abordnung ans IGL, und gleichzeitig wurde Textor mit einer „Dolmetscherstelle als Sonderführer im Offiziersrang beliehen“.<sup>50</sup> Nur wenige Monate später, mit Wirkung vom 12. September 1941, erhielt er dann seine Versetzung als Kriegsverwaltungsrat mit der Kriegsstelle eines Militärverwaltungsbeamten zum Militärverwaltungsstab nach Brüssel.<sup>51</sup>

45 Fritz Textor an Edith Ennen, 28.4.1941; Archiv des IGL im UA Bonn, Bd. 85.

46 Fritz Textor, Die französische „Saarprovinz“ 1680–1697. Ein Beitrag zu Geschichte der Reunionen (mit einer Hauptkarte, zugehörigem Deckblatt und einer Nebenkarte), in: Rheinische Vierteljahrsblätter 10 (1940), S. 1–76.

47 Franz Steinbach an Kurator der Universität Bonn, 24.2.1941; UA Bonn

48 Kurt Tackenburg an den Rektor der Universität Bonn, 22.3.1941; UA Bonn, Akten des Kuratoriums der Universität Bonn, 9684.

49 Wilhelm Busch an den Rektor der Universität Bonn, 19.3.1941; UA Bonn, Akten des Kuratoriums der Universität Bonn, 9684.

50 Militärbefehlshaber in Frankreich an den Kommandanten von Gross Paris, April 1941, Personalakte Fritz Textor, StA Ennepetal.

51 Militärbefehlshaber in Belgien und Nordfrankreich an Dr. Textor, 9.10.1941, Personalakte Fritz Textor, StA Ennepetal; Fritz Textor an Kurator der Universität Bonn, 25.11.1941, UA Bonn, Akten des Kuratoriums der Universität Bonn, 9684.

Belgien unterstand während des Krieges den jeweiligen deutschen Militärbefehlshabern,<sup>52</sup> die die territoriale Einheit Belgiens – abgesehen von Eupen und Malmedy im Osten – nicht in Frage stellten. Textor wurde der Gruppe VI „Kultur“ unter der Leitung von Kriegsverwaltungsabteilungschef Dr. Eugen Löffler, Vorsitzender des Verwaltungsausschusses der deutschen Schulen in Belgien, zugeteilt. Diese Gruppe hatte u.a. die Aufgabe, „die Bevölkerung auf ein Leben unter dauerhafter deutscher Hegemonie vorzubereiten“<sup>53</sup> und den Einfluss Frankreichs in Belgien für immer zu brechen, wie Frank-Rutger Hausmann schreibt: „Ziel war eine scheinbar neutrale und unauffällige Meinungsbeeinflussung, um nicht nur die Flamen, sondern auch die Wallonen an Deutschland zu binden, deren keltisch-germanisches Erbe betont wurde.“<sup>54</sup>

Bei Textors Versetzung scheint es anfänglich Kompetenzrängeleien zwischen der Kulturabteilung in der belgischen Hauptstadt und dem „Archivschutz“ in Paris gegeben zu haben, der ihn ebenfalls angefordert hatte, doch schließlich konnte sich die Kulturabteilung in Brüssel durchsetzen.<sup>55</sup> Textor wurde Nachfolger des überraschend verstorbenen Mediävisten Werner Reese und direkter Kollege des Historikers Franz Petri. Beide kannten sich von ihren gemeinsamen Jahren am Bonner IGL, das Petri verlassen hatte, als er im Juni 1940 zum Referenten für „Volkstum und Kultur“ bei der deutschen Besatzungsverwaltung in Brüssel ernannt wurde. Schon in den 1930er Jahren hatte Petri den historischen Nachweis zu erbringen versucht, dass die fränkische Siedlung nicht an den Sprachgrenzen zum Stillstand gekommen sei. Nach seiner Ankunft in Brüssel radikalisierte sich sein Denken weiter: Er betonte nun mit dem Siegel der historischen Erfahrung den provisorischen Charakter von Grenzen, was im

52 Vgl. Étienne Dejonghe (Hg.), *L'occupation en France et en Belgique 1940–1944*, 2 Bde., Lille 1987/88 (Revue du Nord, n° 2, hors série); ders., Yves Le Maner, *Le Nord-Pas-de-Calais dans la main allemande 1940–1944*, Lille 1999; *La France et la Belgique sous l'occupation allemande 1940–1944. Les fonds allemands conservés au Centre historique des Archives nationales. Inventaire de la sous-série AJ40. Inventaire rédigé par: Guy Beaujouan, Anne-Marie Bourgoïn, Pierre Cézard, Marie-Thérèse Chabard, Élisabeth Dunan, Jean-Daniel Pariset, Christian Wilsdorf, revu par Christine Douyère-Demeulenaere avec la collaboration de Michèle Conchon. Index établi par Sandrine Bula. Introduction par Andreas Nielsen et Stefan Martens*, Paris 2002.

53 Andreas Nielsen, *Die Besetzung Belgiens und Frankreichs (1940–1944) und die Archive der deutschen Militärverwaltung*, einzusehen unter <[http://www.ihtp.cnrs.fr/prefets/belgien\\_frank\\_nielsen.html](http://www.ihtp.cnrs.fr/prefets/belgien_frank_nielsen.html)> (30.7.2015).

54 Frank-Rutger Hausmann, „Auch im Krieg schweigen die Musen nicht“. *Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Zweiten Weltkrieg*, Göttingen 2001, S. 258.

55 L[öffler] an Gruppe pers. vom 15.9.1941; Archives Nationales, Paris, AJ<sup>40</sup> 15/1.

Kontext der deutschen Besetzung Belgiens mehr als nur ein zukunftsweisendes Gedankenspiel war, sondern konkrete Hinweise für eine „Neuordnungspolitik“ des NS-Regimes im Westen bzw. für die Angliederung noch nicht fest definierter Gebiete in Belgien gab. Zudem war er mitverantwortlich dafür, dass ca. 100 belgische, insbesondere jüdische, Wissenschaftler entlassen und durch Deutsche ersetzt wurden.<sup>56</sup>

„Krieg‘ bildet zweifellos einen anderen Referenzrahmen als ‚Frieden‘, lässt andere Entscheidungen und Begründungen als angemessen erscheinen, verschiebt die Maßstäbe dafür, was richtig und falsch ist.“<sup>57</sup> Was Sönke Neitzel und Harald Welzer hier auf die kämpfenden Soldaten beziehen, galt in gewisser Weise auch für die Wissenschaft nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, wie sich an der „Westforschung“ beispielhaft verfolgen lässt. Bezeichnend dafür war der sogenannte „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“, an dem auch das IGL im Rahmen der bereits 1931 gegründeten „Westdeutschen Forschungsgemeinschaft“ beteiligt war.<sup>58</sup> Diese neue Initiative war weder vom Regime noch von der Partei ausgegangen, sondern erwuchs aus den Geisteswissenschaften selber, die das Vordringen der Wehrmacht in Ost und West wissenschaftlich „begleiten“ wollten. Nachdem die politische Verwertbarkeit schon vor 1933/39 zu den Charakteristika der „Westforschung“ gehört hatte, verschoben sich nach den siegreichen Kämpfen im Westen im Jahre 1940 die Normalitätsvorstellungen von Wissenschaft weiter, was sich auch in der Wortwahl der Wissenschaftler niederschlug, wie im Falle des Vorsitzenden der „Westdeutschen Forschungsgemeinschaft“, Friedrich Metz:

„Das Berichtjahr stand unter dem Zeichen des Feldzuges gegen Frankreich und unseres Einmarsches in die Niederlande, Belgien, Eupen-Malmedy, Luxemburg, Lothringen und das Elsaß. Damit ergab sich aber auch für die Westdeutsche Forschungsgemeinschaft eine Bewährung der von ihr geleisteten Vorarbeiten, und es erwies sich nun, daß trotz mancher Vers[ä]umnisse doch alle wesentlichen und notwendigen Voraussetzungen geschaffen waren, um die federführenden Ministerien, die Wehrmacht und verschiedene Zivilstellen mit Unterlagen und Kr[ä]ften zu versehen. Der Einsatz

56 Vgl. Horst Lademacher, Franz Petri zum Gedächtnis, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 57 (1993), S. VII–XIX.

57 Sönke Neitzel/Harald Welzer, Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben, Frankfurt a.M. 32011, S. 22.

58 Vgl. Frank-Rutger Hausmann, „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“ (1940–1945), Heidelberg <sup>3</sup>2007.

der Herren Professor Petri, Professor Steinbach, Dr. Bodens, Dr. Zender, Dr. Klingenburg, Dr. Schmithüsen, Dr. Striefler, Dr. Hallier, Dr. Reese, Dr. Textor, sei es bei dem Militäroberbefehlshaber in Belgien und Nordfrankreich, beim Reichskommissar in den Niederlanden, beim Chef der Zivilverwaltung in Lothringen oder bei der Volksdeutschen Mittelstelle, beweist wohl am augenfälligsten die Einsatzfähigkeit der Westdeutschen Forschungsgemeinschaft.“<sup>59</sup>

Wenn unter dem Dach des „Kriegseinsatzes“ auch fachwissenschaftlich seriöse Studien erschienen, welche zur geistigen Mobilisierung nichts beitrugen und auch semantisch keine Zugeständnisse an die „Sprache des Dritten Reiches“ (Victor Klemperer) machten, gehörte das von Textor angestrebte Projekt über „die geistig-politische Stellung der Wallonie im letzten Jahrhundert“ zu den zwiespältigen Produktionen dieses Unternehmens. Die Thematik ließ ihn als den geeigneten Mann erscheinen, „um der von Petri gewünschten ‚Wallonenpolitik‘ konkrete Gestalt zu geben“, wie der belgische Historiker Marnis Beyen urteilt.<sup>60</sup> Petri betonte immer wieder den Grenzlandcharakter von Wallonien als Berührungspunkt von germanischer und romanischer Kultur und widersprach jenen Kräften, die in Wallonien einen urgermanischen Raum sahen. Textor selbst bezeichnete es als das Ziel seiner Arbeit, „die Beziehungen der Wallonie zum Reich zu verstärken und in diesem Landesteile der weitverbreiteten Meinung entgegenzuarbeiten, dass die Wallonie bewusst vernachlässigt und hinter Flandern zurückgesetzt werden sollte“. So war es nur logisch, dass Petri ihn dazu bewog, eine Untersuchung zur geistig-politischen Stellung der Wallonie im 19. Jahrhundert zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Publikation zu machen.<sup>61</sup> Darüber hinaus waren beide gemeinsam für einen Sam-

59 Friedrich Metz, Tätigkeitsbericht der Westdeutschen Forschungsgemeinschaft im Rechnungsjahr 1940/41 vom Oktober 1941; Politisches Archiv des Auswärtigen Amts (PA/AA), R60297, fol. E0634493–97. Ich danke Dr. Wolfgang Freund (Metz/Saarbrücken), dass er mir diese Quelle zur Verfügung stellte.

60 Marnis Beyen, Eine lateinische Vorhut mit germanischen Zügen. Wallonische und deutsche Gelehrte über die germanische Komponente in der wallonischen Geschichte und Kultur (1900–1940), in: Dietz u.a. (Hg.), Griff (wie Anm. 20), S. 351–381, hier S. 378.

61 Leo Haupts, Lebensraum im Westen. Der Beitrag der Universität zu Köln speziell in der „Hochschularbeitsgemeinschaft für Raumforschung“, in: Gertrude Cepl-Kaufmann/Dominik Groß/Georg Mölich (Hg.), Wissenschaftsgeschichte im Rheinland unter besonderer Berücksichtigung von Raumkonzepten, Kassel 2008, S. 75–106, hier S. 97.

melband zu „Wallonien, unbekanntes Grenzland“ verantwortlich,<sup>62</sup> der jedoch nie erschien.<sup>63</sup>

Bei einem Blick in die von Textor damals verfassten Schriften fällt auf, dass die Historie für ihn immer auch Grundlage war, um die Besatzungspolitik während des Zweiten Weltkrieges zu legitimieren. Nicht zu übersehen war, wie er die wallonische Bevölkerung in die Kollaboration ziehen wollte:

„Deutschland stützt sich nicht alleine auf seine materialistische Macht. Seine stärkste Kraft sind die neuen Ideen, deren Träger es ist. Die Wallonie, die einst ein tätiges und williges Glied des Reiches war und der vor allem im letzten Jahrhundert lediglich ein Zerrbild von Deutschland eingehämmert worden war, sieht nun eine ganz andere Wirklichkeit. Zehntausende wallonischer Arbeiter sind freiwillig in deutsche Fabriken gegangen und erleben dort den verwirklichten Sozialismus. Wallonische Künstler haben eine Deutschlandreise gemacht und kamen stark beeindruckt zurück von den alten und neuen Leistungen deutscher Kultur [...]. So kann die Wallonie zu ihrem eigenen Vorteil und zum Nutzen des Reiches das werden, was ihre aufgeschlossenen Geister schon heute wünschen: ein williges Glied des zukünftigen Europas.“<sup>64</sup>

Textor fiel es anscheinend nicht schwer, die Neuordnungspläne des „Dritten Reiches“ zu unterstützen, wie der Text eines Vortrags in Bonn verdeutlicht:

„Auch die Wallonie verdient jetzt unsere Aufmerksamkeit [...]. Dazu gehört unter anderem auch die wissenschaftliche Durchforschung aller mit ihr zusammenhängenden Fragen. Mit Recht hat Wilhelm Heinrich Riehl einmal gesagt: ‚Wer gewinnen will, muss seine Beute besser kennen als sie sich selbst.‘“<sup>65</sup>

Textor fasste die Nation bzw. das Staatsvolk als Abstammungsgemeinschaft und verortete sich damit in die „Volksgeschichte“ deutscher Prägung, die Lutz

62 Peter Schöttler, *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945*, Frankfurt a.M. 1997, S. 219.

63 Vgl. Hausmann, *Auch im Krieg* (wie Anm. 54), S. 269. Nur Textors Artikel wurde fertig (43 S.), LWL, Nachlass Petri, G III.43.I.

64 Vortrag von Fritz Textor zur wallonischen Bewegung in Köln; LWL, Best. 914/173.

65 Vortrag von Fritz Textor zur wallonischen Bewegung in Bonn, 1942; LWL, Best. 914/173. Wilhelm Heinrich Riehl (1823–1897) war Journalist und Kulturhistoriker und kann als einer der Begründer der Volkskunde in Deutschland bezeichnet werden.



Raphael wie folgt definiert: „Volk‘ wird in diesen Richtungen als Kollektivgebilde aufgefasst, dem aufgrund gemeinsamer Sprache, Lebensweise und Herkunft ein hoher Grad an Vergemeinschaftung eigen ist und dessen Einheit keineswegs von ‚oben‘ durch herrschaftlich-staatliche Eingriffe erzeugt worden ist.“<sup>66</sup>

In diesem von Textor auf Wallonien angewandten Ansatz bekannte er sich – mit Perspektive „Endsieg“ – zu dem höchst politischen Ziel, „Wallonien das Eingewöhnen in das deutschgeführte Europa der Zukunft zu erleichtern“. Arbeiten wie die von Textor legten die wissenschaftliche Grundlage für die Rechtfertigung territorialer Ansprüche an Belgien und für eine Bevölkerungspolitik,<sup>67</sup> die „auf eine Germanisierung frankophoner Gebiete im Osten Frankreichs und möglicherweise auch im wallonischen Teil Belgiens zielte“.<sup>68</sup> Sie gingen zwar nicht so weit, Wallonien als einen germanischen Raum zu bezeichnen, wollten aber die zu lange vernachlässigte germanische Komponente stärker betonen, jedoch nicht „um den Preis einer Unterdrückung oder Verwischung der nichtgermanischen Züge des Landes.“<sup>69</sup>

Neben diesen wissenschaftlichen Fragen war Textor von April bis Mai 1943 Beauftragter des Reichsstudentenführers für Belgien und Nordfrankreich und mit der Aufgabe bedacht, das „Deutschtum“ in Wallonien zu unterstützen, die Frankreichorientierung der wallonischen Eliten zu brechen und sie in die Arme der Deutschen zu treiben.

In seinen Publikationen beschäftigt sich Textor weiterhin mit der „Entstehung des deutsch-französischen Volkstumsgegensatzes“ und publizierte dazu in der kollaborationistischen Zeitschrift flämischer Faschisten „De Vlag“, um den „Anteil der völkischen und nationalen Kräfte an dem tausendjährigen Kampf um Staats- und Volksgrenze im Westen“ in den Blick zu nehmen.<sup>70</sup> Charakteristisch für seinen Beitrag war die Absicht, die Existenz eines deutschen „Volksbewusstseins“ bzw. „Nationalstolzes“ bis ins frühe Mittelalter zu verfolgen und in den „völkischen Wurzeln“ die Triebkraft der Geschichte zu sehen.

Interessant für die Beurteilung von Textors Handeln im besetzten Belgien ist ein Hinweis seines Doktorvaters Franz Steinbach im Zusammenhang von Span-

66 Lutz Raphael, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*, München 2003, S. 85.

67 Joris Dedeurwaerder, *Professor Speleers: een biografie*, Antwerpen/Gent 2002, S. 703.

68 Thomas Müller, *Der „deutsche Westraum“ als grenzlandpolitisches Konzept*, in: Cepl-Kaufmann/Groß/Mölich (Hg.), *Wissenschaftsgeschichte (wie Anm. 61)*, S. 65–74, hier S. 65.

69 AJ, 15/12 zitiert nach Beyen, *Eine lateinische Vorhut (wie Anm. 60)*, S. 379.

70 Fritz Textor, *Völkische Kräfte im Kampf um die deutsche Westgrenze*, in: *De Vlag* Jg. 7 (1944), Heft April, S. 497–504, hier S. 497. Folgendes Zitat S. 503.

nungen zwischen der Kulturabteilung beim Militärbefehlshaber und der SS bzw. der ideologisch radikalen NS-Propagandastaffel unter der Leitung von Dr. Rolf Wilkening,<sup>71</sup> einem Schüler von Franz Petri an der Universität Köln. Steinbach beobachtete die Radikalisierung der Propagandastaffel mit Sorge und schien sich nicht sicher zu sein, dass Textor genug Rückgrat beweisen würde, um eine ähnliche Entwicklung in der Kulturabteilung zu verhindern. So schrieb er im Dezember 1943 an Petri:

„Bleiben Sie auf ihrem Posten. Das ist bei Ihnen total anders als bei Textor. Sie erfüllen in Flandern eine Aufgabe, bei der Sie niemand ersetzen kann. Allein um den Wilkenings entgegenzutreten, sind Sie unabhkömmlich.“<sup>72</sup>

Textors Tätigkeit in Brüssel endete im April 1943, als er aus dem Militärverwaltungsdienst entlassen wurde, um im militärischen Dienstgrad im Truppendienst Verwendung zu finden.<sup>73</sup> Da er am 12. Mai auch aus dem Wehrdienst ausschied,<sup>74</sup> konnte Textor vorläufig nach Bonn zurückkehren<sup>75</sup> und wieder am Institut arbeiten. Diese Stelle lief jedoch am 31. März 1944 aus, so dass er zunächst offiziell ans Beethoven-Gymnasium zurückkehrte,<sup>76</sup> dann aber für ein Jahr zur Flak eingezogen wurde.

71 Rolf Wilkening (\*23.2.1911 in Gummersbach) legte sein Abitur 1931 in Wuppertal/Barmen ab und begann im gleichen Jahr sein Studium an der Universität Köln (Geschichte, Geographie, Sport und Philosophie). Er war darüber hinaus Mitglied der Deutsch-Niederländischen Gesellschaft. Zwischen April 1935 und dem 11.3.1937 war er Leiter der Außenstelle West im Außenamt der Reichsstudentenführung, bevor er aufgrund eines Disziplinarverfahrens beurlaubt wurde. Nachdem er am 14.7.1937 den Antrag auf Parteimitgliedschaft gestellt hatte, wurde er offiziell am 1.5.1937 Mitglied der NSDAP (Mitgliedsnr. 4386987) und Mitglied der SA (6.5.1933–1.12.1935); Bundesarchiv Berlin, VBS 283, 60065007398; VBS 1, 1200022784; R/9361/I-3939.

72 Franz Steinbach an Franz Petri, 27.12.1943; LWL, Best. 914/7.

73 Oberkommando des Heeres an Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 8.4.1943; UA Bonn, Akten des Kuratoriums der Universität Bonn, 9684.

74 Fritz Textor an den Kurator der Universität Bonn, 13.5.1943; UA Bonn, Akten des Kuratoriums der Universität Bonn, 9684.

75 Entlassungsschein vom 12.5.1943; Personalakte Fritz Textor, StA Ennepetal.

76 Oberpräsident der Rheinprovinz an Fritz Textor, 23.2.1944; Personalakte Fritz Textor, StA Ennepetal.

## 5. Die Habilitation an der Universität Bonn

Während seiner Zeit in Brüssel begann Fritz Textor seine Habilitation vorzubereiten und sammelte in Belgien Materialien für eine Untersuchung zur „wallonischen Bewegung“. Sein Doktorvater Franz Steinbach, zur damaligen Zeit in die Wehrmacht eingezogen und als Major in Oslo stationiert, verfolgte dieses Projekt von Weitem.<sup>77</sup> Erste vorläufige Ergebnisse seiner Forschungen präsentierte Textor bereits am 15. Januar 1943 vor dem Dozentenbund Bonn.<sup>78</sup> Nach seiner endgültigen Rückkehr nach Bonn nahmen diese Pläne dann konkrete Züge an, als Franz Steinbach die Wahl der Thematik begrüßte und ihm schließlich dazu riet, die Chance zur Habilitation wahrzunehmen. Er selber war folglich bereit, bei der „Habilitation Pate zu stehen“,<sup>79</sup> so dass Textor am 9. Oktober 1943 drei Themen für seinen Vortrag bei der wissenschaftlichen Aussprache einreichte, die sowohl vom wissenschaftlichen Ansatz als auch von der Begrifflichkeit her charakteristisch für die politischen Zielsetzungen der Westforschung waren.<sup>80</sup>

Zuvor hatte sich der Dekan bereits an den Dozentenführer der Bonner Universität, Ernst Klapp, gewandt, um ihm „ein ausführliches Gutachten über seine [Textors] politische Einstellung und Führung zukommen zu lassen“.<sup>81</sup> Die Antwort war kurz und eindeutig: „Nach den hiesigen Unterlagen bestehen keine Bedenken gegen die Zulassung von Dr. Fritz Textor zur Habilitation. Textor tut seit 1933 SA-Dienst, ist Pg. und wird auch seiner ganzen Einstellung nach als Nationalsozialist betrachtet.“<sup>82</sup>

Fritz Textor hatte es nun eilig, die Habilitationsschrift abzuschließen („Es drängt mich zur Betätigung mit der Waffe“<sup>83</sup>), war sich aber auch bewusst, dass die Untersuchung oftmals noch Entwurfscharakter besaß:

77 Franz Steinbach an Franz Petri, 7.1.1942; LWL, Best. 914/7.

78 Lebenslauf, 1.10.1943; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539.

79 Franz Steinbach an Fritz Textor, 10.9.1943; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539.

80 1. Anfänge völkischer Widerstandskräfte gegen Frankreich im deutschen und flämischen Grenzraum von 1792–1815; 2. Bedeutung und Haltung Lxemburgs im deutsch-französischen Grenzkampf; 3. Die Herausbildung eines Nationalbewusstseins in Flandern von 1830–1940; Fritz Textor an den Dekan der Philosophischen Fakultät, Ernst Bickel, 9.10.1943; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539.

81 Ernst Bickel an Ernst Klapp, 24.8.1943; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539.

82 Ernst Klapp an Ernst Bickel, 24.8.1943; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539.

83 Fritz Textor an Franz Petri, 16.9.1943; LWL, Best. 914/149.

„Es täte ihm gut, wenn er noch einige Wochen lagern könnte, aber ich möchte andererseits so schnell wie möglich fertig werden, um zur Truppe zu können. Die Lage drückt mir oft unheimlich auf die Seele. Damit will ich nicht sagen, dass ich mir von meinem Eingreifen eine Wendung verspreche, aber wenn man in Uniform steckt, tut man wenigstens seine Pflicht.“<sup>84</sup>

So übersandte er schließlich das Manuskript seiner Arbeit an Franz Steinbach und Franz Petri: „Ihre endgültige Fertigstellung soll möglichst bald, spätestens gleich nach dem Kriege erfolgen.“<sup>85</sup> Da Steinbach zu dieser Zeit in Oslo sehr beansprucht war, verzögerte sich der Vorgang ein wenig. Für die Koreferate schlug er aber bereits mit Franz Petri und gegebenenfalls Leo Just zwei Historiker vor,<sup>86</sup> die – wie Textor zuvor – in Belgien tätig waren, Just ab 1942 u.a. als Gastprofessor an den Universitäten in Brüssel und Gent. Auch Textor drängte darauf, Petri in die Habilitationsbegutachtung mit einzubeziehen: „Zur Begründung darf ich anführen, dass Herr Prof. Petri nicht nur einer der besten Kenner der in meiner Arbeit behandelten Frage ist, sondern mich auch zu dieser Arbeit angeregt hat und sie mit seinen Ratschlägen unterstützte.“<sup>87</sup> Petri rechnete selber nicht ernsthaft damit, dass ihn „die Bonner Fakultät zur Begutachtung heranzieht“.<sup>88</sup> Gleichwohl las er die Arbeit von Textor und gab immer wieder relativ positive Rückmeldungen.<sup>89</sup>

Sein Doktorvater Franz Steinbach bescheinigte Textor in seinem Gutachten, dass er „eine Lücke in der Geschichte der romanisch-germanischen Grenzlande“ geschlossen und seine Arbeit „auch unmittelbaren politischen Gegenwartswert“ habe, so dass er zu folgendem Schluss kam: „Ich habe keine Bedenken, die Arbeit als gute, solide wissenschaftliche Leistung und zusammen mit den bisherigen Veröffentlichungen als ausreichende Grundlage für die Habilitation zu bezeichnen.“<sup>90</sup> In einem Schreiben an Petri war er aber kritischer:

84 Fritz Textor an Franz Petri, 9.10.1943; LWL, Best. 914/149.

85 Fritz Textor an Ernst Bickel, 1.11.1943; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539.

86 Franz Steinbach an Ernst Bickel, 16.12.1943; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539

87 Fritz Textor an Ernst Bickel, 10.12.1943; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539

88 Franz Petri an Fritz Textor, 9.12.1943; LWL, Best. 914/149.

89 Vgl. z.B. Franz Petri an Fritz Textor, 2.11.1943; LWL, Best. 914/149.

90 Gutachten von Franz Steinbach, 27.12.1943; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539.

„Textors Arbeit hat mir Freude gemacht. Etwas schonungslos ist ja die ganze Auffassung, aber sachlich und klug und mit Fähigkeit durchgeführt. Viel Neues ist nicht zutage getreten; denn dass Wallonien nicht nur romanisches, sondern auch germanisches Reliktgebiet sei, war uns ja nicht mehr unbekannt. Ich hätte es begrüßt, wenn Textor mit einer Auswertung seiner Feststellungen nach dieser Richtung einen Vorstoß ins Grundsätzliche versucht hätte. Aber das liegt ihm wohl nicht. Seine Haltung gegenüber unserer These zeigt, dass er nicht genug kapiert hat, worauf es dabei ankommt. Ich habe aber in meinem Gutachten kein Wort von diesen Dingen gesagt, sondern nur das Positive hervorgehoben, das auch hinreicht, die Untersuchung als wertvoll zu bezeichnen. – Hoffentlich wird T. nach der Habilitation nun wirklich mal Selbst.“<sup>91</sup>

In seiner Kritik sehr viel harscher war da schon der als linksliberal und paneuropäisch geltende Bonner Historiker Fritz Kern, der in der eingereichten Schrift nur eine halbfertige Arbeit sah:

„Mein Gutachten kommt mithin zu dem Ergebnis, entweder dem Bewerber mitzuteilen, dass seine Arbeit als eine in ihrer Art schön ausgereifte Zwischenstufe zwischen der Dissertation und der Habilitation bei einer Habilitation günstig ins Gewicht fallen würde, sofern eine im volleren Sinn historische Forschung künftig als Habilitationsschrift eingereicht würde.“<sup>92</sup>

Friedrich Oertel, Althistoriker deutschnationaler Gesinnung, aber in Distanz zur NS-Ideologie,<sup>93</sup> stellte in Rechnung, dass Textor wohl „aus kriegsbedingten Umständen seine Arbeit früher abgeschlossen hat, als das sonst der Fall sein würde“. Er bemängelte jedoch vor allem den fehlenden „historischen Blick“ und vertiefende Analysen, so dass er in dem mündlichen Kolloquium Textor die Gelegenheit geben wollte, die genannten Schwächen auszugleichen.<sup>94</sup> Auf Grundlage der genannten Gutachten sah sich auch der Romanist Ernst Robert Curtius nicht in

91 Franz Steinbach an Franz Petri, 27.12.1943; LWL, Best. 914/7.

92 Gutachten von Fritz Kern, 20.12.1943; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539.

93 Vgl. Hans-Paul Höpfner, Die Universität Bonn im Dritten Reich. Akademische Biographien unter nationalsozialistischer Herrschaft (Academica Bonnesia, Bd. 12), Bonn 1999, S. 385ff.

94 Gutachten von Friedrich Oertel, 19.1.1944; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539.

der Lage, „die Arbeit als Hab.-Leistung anzusehen und empfehle, Kompromisse zu vermeiden“.<sup>95</sup> Der Geograf Carl Troll schloss sich seinen Vorgängern an, riet jedoch am Ende, nochmals Franz Steinbach zu Rate zu ziehen: „Ich halte es daher für angebracht, nach dem Vorschlag Oertel das Kolloquium ganz besonders auf die historische Befähigung auszurichten.“<sup>96</sup>

Diese ersten Gutachten kompromittierten an sich schon die zukünftige wissenschaftliche Karriere von Fritz Textor. Erschwerend kam in der damaligen Zeit hinzu, dass der normale Universitätsbetrieb angesichts von Bombenangriffen, näher rückender Front und der Mobilisierung aller materiellen und menschlichen Kräfte für den „Endsieg“ kaum noch aufrechtzuhalten war. Diese besondere Situation schien die Konkurrenz zwischen den Kandidaten anzuhetzen und bisweilen zu unlauteren Methoden, gar zu Denunziationen<sup>97</sup> zu führen, deren Analysen wichtige Hinweise für das Funktionieren der Gesellschaft während des „Dritten Reiches“ liefern.<sup>98</sup>

Fritz Kern und anderen Fakultätsmitgliedern war angesichts dieser „schönen Vorgänge“ die „Lust an Habilitationsverfahren einstweilen vergangen“. Kern berichtete dem sich parallel zu Textor in Bonn habilitierenden Paul-Egon Hübinger<sup>99</sup> von einem seiner „schlechtesten Doktoranden, der Denunziant geworden war und mir damals allerdings die einzigartige Genugtuung bereitet, dass ich mich imstand fühlte, jemanden stumm und buchstäblich die Tür zu weisen“. Dann kam in dem Brief die Sprache auf einen anderen Fall:

„Vor vier Tagen hat sich ein neuer Habilitand für Neuzeit gemeldet, Dr. Textor, und ich soll das Gutachten machen. Sie würden mich außerordentlich verbinden, wenn Sie mich klipp und klar darüber beruhigen könnten, daß Textor nicht der Herr ist, vor dem Sie gewarnt worden sind. Das Gutachten

95 Gutachten von Ernst Robert Curtius, 21.1.1944; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539.

96 Gutachten von Carl Troll, 22.1.1944; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539.

97 Vgl. Gisela Diewald-Kerkmann, Politische Denunziation im NS-Regime oder die kleine Macht des „Volksgenossen“, Bonn 1995; Robert Gellately, Hingeschaut und weggesehen. Hitler und sein Volk, Stuttgart 2002.

98 Karl-Heinz Reuband, Denunziation im Dritten Reich. Die Bedeutung von Systemunterstützung und Gelegenheitsstrukturen, in: Historical Social Research 26 (2001), H. 2/3, S. 219–234.

99 Vgl. dazu: Pfeil, Paul Egon Hübinger (wie Anm. 2); ders., Die „Generation 1910“. Rheinischkatholische Mediävisten vom „Dritten Reich“ zur Bundesrepublik, in: Geschichte im Westen 26 (2011), S. 61–87; Matthias Pape, Von Preußen nach Westeuropa. Stephan Skalweit und die Bonner Geschichtswissenschaft 1947–1982, Bonn 2010.

sollte übrigens m. E. sein Lehrer Steinbach machen. Einstweilen hege ich keinen Verdacht.“<sup>100</sup>

Dass die NSDAP sich aber schließlich bei Hübinger quer legte und ihm die Lehrbefugnis verweigert wurde, führte dieser auf eine Denunziation zurück und hegte Verdacht gegen Fritz Textor, „denn Herr T. war eben derjenige, vor dem man mich – übrigens ohne weitere substantielle Informationen – gewarnt hatte. Dass er zu Dolchstößen und maskierten Verfahren di cappa et spada neigt, weiß ich aus Äußerungen des Studienrats [Josef] Niessen, langjähriger Assistent am Steinbachschen Institut.“<sup>101</sup> Und in der Tat war Textor über das Verfahren im Falle Hübinger auf dem Laufenden, wie er Petri mitteilte: „Dafür erreichte ich aber den Dekan Bickel. Er teilte mir mit, der Dozentenbund hatte sich schon mit meinem Vorhaben einverstanden erklärt, während er bei Hübinger nach vollzogener Hab. Einspruch erhoben habe (Vertraulich!).“<sup>102</sup>

Nach diesem Vorfall erfolgte am 12. Januar 1944 der mündliche Teil von Textors Habilitation, bei dem Steinbach infolge seiner Verwendung in der Wehrmacht nicht anwesend war und auch kaum informiert schien.<sup>103</sup> Einstimmig kamen die Gutachter zu der Überzeugung, dass „der Kandidat sich noch im Zustand des Reifens befindet und eine Venia docendi stark verfrüht wäre“, wie es Fritz Kern formulierte.<sup>104</sup> Friedrich Oertel schrieb:

„Das Kolloquium Textor bestätigte den aus der Habilitationsschrift gewonnenen Eindruck, dass der Gesichtskreis des Herrn Textor derzeit noch eng ist, die großen historischen Zusammenhänge, in die auch die Rheinische- und Grenzlandgeschichte gestellt werden muss, scheinbar noch nicht voll erkannt werden.“<sup>105</sup>

Kommen wir aber noch einmal auf das Gutachten von Kern zurück, der in seinem Urteil sicherlich am härtesten war:

100 Fritz Kern an Paul Egon Hübinger, 13.12.1943; UA Bonn, NL Hübinger, Bd. 191.

101 Paul Egon Hübinger an Fritz Kern, 16.12.1943; ebd.

102 Fritz Textor an Franz Petri, 9.10.1943; LWL, Best. 914/149.

103 Franz Steinbach an Franz Petri, 9.1.1944; LWL, Best. 914/7.

104 Auf Bitte des Dekans hatte Fritz Kern das Protokoll des Kolloquiums um einen Brief ergänzt, aus dem hier zitiert wird; Fritz Kern an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn, Ernst Bickel, o.D. [wohl 1.2.1944]; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539.

105 Friedrich Oertel an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn, Ernst Bickel, 1.2.1944; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539.



„Es fehlt auch an historischer Allgemeinbildung: die mikroskopischen und fragmentarischen Forschungsergebnisse, die der Kandidat bisher erarbeitet hat, werden durch eine recht durchschnittliche, von fähigeren Studienassessoren oft übertroffene Blickweite geschädigt, welche doch die Voraussetzung dafür wäre, dass man den Kandidaten in den Lehrkörper aufnähme. Einige Fakultätsmitglieder meinten, wenn das Kolloquium eine Doktorprüfung gewesen wäre, hätte er weder mit der ersten noch der zweiten Note bestanden.“<sup>106</sup>

Ob dieses vernichtende Urteil von Kern im Zusammenhang mit der ihm zu Ohren gekommenen Denunziation steht, kann höchstens vermutet werden. Der Hinweis auf fähigere Kandidaten unter den Bonner Habilitanden mag dafür sprechen, genauso wie der Brief von Kern an Hübinger im Februar 1944, in dem er ihm mitteilte, dass „die Fakultät Herrn T. den Dr. habil. verliehen, aber nicht die Venia erteilt hat. Selbstverständlich hält die Fakultät an Ihrem Antrag auf eine Venia für Sie fest.“<sup>107</sup>

So wurde Textor am 26. Januar 1944 mit einer Schrift zur „Wallonischen Bewegung“ nur der Dr. habil. verliehen,<sup>108</sup> so dass eine Professur für den Moment nicht mehr zu erreichen war. Petri versuchte noch einmal, sich für seinen Freund zu verwenden, und empfahl ihn für den Lehrbetrieb der Hochschulen „nach Kriegsende“:

„Infolge der mehrjährigen Unterbrechung durch den militärischen Einsatz haben sich, soviel mir berichtet worden ist, bei ihm erhebliche Lücken im Stand seines historischen Wissens ergeben, so daß bei der Habilitation der Eindruck nicht sehr günstig und nur mäßig war. Jedoch ist festzuhalten, dass Dr. Textor eine gute wissenschaftliche Anlage, und, was für eine Wissenschaft des neuen Deutschlands von Bedeutung sein wird, einen guten volkswissenschaftlichen Instinkt besitzt. Er hat für alle mit dem Wallonentum zusammenhängenden Fragen als besonderer Fachkenner zu gelten.“<sup>109</sup>

106 Siehe Anm. 104.

107 Fritz Kern an Paul Egon Hübinger, 1.2.1944; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539.

108 Abschrift der Habilitationsurkunde vom 26.1.1944; Personalakte Fritz Textor, StA Ennepetal.

109 Franz Petri an das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 23.3.1944; LWL, Best. 914/152.

Nach dem Krieg unternahm Textor jedoch nicht mehr den Versuch, die Schwächen in seiner Arbeit auszugleichen, so dass die wissenschaftliche Karriere damit für ihn beendet war. Die Hauptgründe dafür waren wohl zum einen die äußerst schlechte Beurteilung seiner Habilitation, zum anderen seine Familie, die es in der Nachkriegszeit zu ernähren galt. Auszuschließen ist auch nicht, dass die Internierung seines Mentors Franz Petri aufgrund seiner Tätigkeit beim Militärbefehlshaber in Brüssel eine Rolle spielte. Dieser hatte zudem 1945 seinen Lehrstuhl an der Universität Köln verloren. Auch wenn Textor sich noch regelmäßig über die Entwicklung der wissenschaftlichen Landschaft in Bonn erkundigte,<sup>110</sup> sollten ihn in den Nachkriegsjahren eher Hausbau, lokalpolitische Karriere und Schule beschäftigen.

## 6. Über die Entnazifizierung in die Nachkriegszeit

Im April 1945 geriet Fritz Textor in britische Kriegsgefangenschaft, doch bereits am 12. August wurde er entlassen und konnte zu seiner Familie zurückkehren.<sup>111</sup> Nachdem die britische Militärregierung im Oktober seine „Belassung im Amte“<sup>112</sup> genehmigt und Textor eine „Zulassung zum Unterricht [...] unter dem Vorbehalt des jederzeitigen Widerrufs“<sup>113</sup> erhalten hatte, stand einer Lehrerkarriere vorerst nichts im Wege. Im Anschluss an die Ernennung zum Studienassessor 1945 erfolgten die Verbeamtung und die Ernennung zum Studienrat zum 1. Juli 1946.<sup>114</sup> Nachdem er ab dem 10. November 1945 am Wuppertaler Gymnasium für Jungen in Vohwinkel und von 1946 bis 1956 am Wuppertaler Carl-Duisberg-Gymnasium unterrichtet hatte, wechselte er 1956 als neuer Oberstudiendirektor an das Progymnasium in Ennepetal (ab 1960 Reichenbach-Gymnasium),<sup>115</sup> dessen Schulleiter er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1973 blieb.

Textor hatte sich während des Entnazifizierungsverfahrens juristischen Beistand gesucht<sup>116</sup> und wurde schließlich am 22. November 1947 in die Katego-

110 Fritz Textor an Franz Petri, 15.11.1947; LWL, Best. 914/9.

111 Certificate of Discharge, 12.8.1945; Personalakte Fritz Textor, StA Ennepetal.

112 Headquarters military government SK Wuppertal, 27.10.1945; Landesarchiv NRW, NW 1022-T Nr. 7268.

113 Oberbürgermeister der Stadt Wuppertal an Fritz Textor, 31.10.1945; Personalakte Fritz Textor, StA Ennepetal.

114 Personalbogen für Lehrkräfte an höheren Schulen, 3.6.1946; Personalakte Fritz Textor, StA Ennepetal.

115 Dr. Textor zum Schulleiter gewählt, in: Westfalenpost, 28.4.1956.

116 Fritz Textor an Franz Petri, 15.11.1949; LWL, Best. 914/10.

rie V (entlastet) eingestuft.<sup>117</sup> In Kenntnis der Tätigkeiten Textors während des „Dritten Reiches“ stellt sich jedoch die Frage nach dem Zustandekommen dieser Einstufung. Einen Anhaltspunkt gibt die Entnazifizierungsakte Textors: Neben dem für ein Entnazifizierungsverfahren notwendigen Fragebogen liegt ihr eine Bescheinigung von Pastor Hermann Wulfhorst (Rüggeberg) vom 27. September 1945 bei, welcher während des Krieges der „Bekennenden Kirche“ angehört hatte und Textor seit den 1930er Jahren kannte. Wulfhorst kam zu folgendem Urteil:

„Er gehört der evangelischen Kirche an und ist Mitglied der hiesigen Gemeinde, die sich während des Kirchenkampfes der Bekennenden Kirche Deutschlands angeschlossen hat. Auch in den Zeiten des Kampfes der politischen Stellen gegen die Kirche hat sich Dr. Textor klar zur Kirche bekannt, sich 1939 kirchlich trauen und seine drei Kinder kirchlich taufen lassen. Solange er im Schuldienst stand, hat er evangelischen Religionsunterricht erteilt. Er ist 1937 zur Universitätslaufbahn übergegangen, weil zwei seiner Hauptfächer, darunter Religion, immer mehr vom Lehrplan verschwanden. Als Christ hat Dr. Textor der nationalsozialistischen Weltanschauung ferngestanden.“<sup>118</sup>

Wie immer bei historischen Quellen stellt sich gerade bei diesen oftmals auch als „Persilscheine“ bezeichneten Schreiben die Frage nach ihrer Aussagekraft. Zu berücksichtigen ist dabei zum einen der Befund der historischen Forschung, dass die zunehmende Ausdehnung der Entnazifizierung, die ihren Ausdruck in Fragebogenaktionen und Spruchkammerverfahren fand, wachsende vorschnelle Selbstrechtfertigung, Kritik und Ablehnung in der deutschen Bevölkerung hervorrief, weil dieses – zunehmend bürokratische und schematische – Vorgehen als ungerecht empfunden wurde.

Zum anderen ist die Haltung der evangelischen Kirche vor und während des Nationalsozialismus zu bedenken. In ihrer großen Mehrheit waren die Pastoren nach 1918 nationalprotestantisch, rechtskonservativ und antisozialistisch, so dass sie in der Regel in einer inneren Distanz zur Republik blieben und im Nationalsozialismus ein Bollwerk gegen Bolschewismus und Kommunismus sahen. Viele evangelische Pastoren stellten so nach 1945 inflationär Bescheinigun-

117 Case summary, Fragebogen No. 7268, 22.11.1947; Landesarchiv NRW, NW 1022-T Nr. 7268.

118 Bescheinigung von Pfarrer Hermann Wulfhorst, 27.9.1945; Landesarchiv NRW, NW 1022-T Nr. 7268.

gen aus und ebneten ehemaligen NSDAP-Parteimitgliedern damit den Weg in die entstehende demokratische Gesellschaft.<sup>119</sup> Zudem war der Weg zum Pastor in dörflichen und kleinstädtischen Strukturen – wo jeder jeden kannte – kurz, so dass die „politische Säuberung schnell an ihre Grenzen“<sup>120</sup> stieß, weil die engen gesellschaftlichen Bindungen als Beharrungskräfte wirkten und einem breiten Selbstreinigungsprozess im Wege standen. Dass Wulfhorst für den Wechsel von Textor aus der Schule in die Wissenschaft die gleichen Argumente angab wie Textor in der Folge immer wieder selber, spricht daher für eine enge Absprache während des Entnazifizierungsprozesses.

Das Beispiel seines Mentors und Freundes Franz Petri, mit dem er 1947 wieder regelmäßigen Kontakt aufnahm,<sup>121</sup> führte Textor aber vor Augen, dass auch für ihn vielleicht noch „ein Fegefeuer [...] lauern“ könnte. So zeigte er sich empört, dass Petri in seinen Lehrstuhl an der Universität Köln nicht wieder eingesetzt wurde: „Ich kann es gar nicht fassen, daß Du immer noch nicht da wirken kannst, wo Du hingehörst. Wann werden diese üblen Antifaschisten und Pharisäer mal Vernunft annehmen. Es ist eine ausgesprochene Schande.“<sup>122</sup>

Nachdem Textor in Kategorie V entnazifiziert worden war, befürchtete er dennoch für die Zukunft Veränderungen: „Es besteht aber Aussicht, daß meine Behörde die Sache erneut überprüfen läßt und ich dann nach IV abrutsche.“<sup>123</sup> Wenige Wochen später schrieb er an Petri: „Ich bin zur Zeit nicht in Überprüfung, muß mich aber darauf gefaßt machen, daß man es tut, sobald ich mich hervorwage, und will deshalb einige Abwehrwaffen zurechtlegen.“<sup>124</sup> Er beobachtete dabei aufmerksam, welche Schicksale Männern beschieden waren, mit denen er während des Krieges zusammengearbeitet hatte. So war ihm – genauso wie Franz Petri – nicht entgangen, dass in „Die Welt“ vom 5. Juli 1947 die Nachricht vom belgischen General Goethels berichtet wurde, der dem damaligen Militärbefehlshaber in Belgien, General Alexander von Falkenhausen, bescheinigte, sich in Belgien korrekt benommen und vier Jahre lang verhindert habe, dass das

119 Angela Borgstedt, *Der Fragebogen – Zur Wahrnehmung eines Symbols politischer Säuberung nach 1945*, in: *Der Bürger im Staat. Bewältigung von Diktaturen 3* (2006), S. 166–171; dies., *Die kompromittierte Gesellschaft. Entnazifizierung und Integration*, in: Peter Reichel (Hg.), *Der Nationalsozialismus. Die zweite Geschichte. Überwindung, Deutung, Erinnerung*, München 2009, S. 85–104; Thomas Großbölting, *Der verlorene Himmel. Glaube in Deutschland seit 1945*, Göttingen 2013, S. 79.

120 Dierk Hoffmann, *Nachkriegszeit. Deutschland 1945–1949*, Darmstadt 2011.

121 Fritz Textor an Franz Petri, 16.11.1947; LWL, Best. 914/9.

122 Fritz Textor an Franz Petri, 13.2.1950; LWL, Best. 914/10.

123 Fritz Textor an Franz Petri, 13.2.1948; LWL, Best. 914/9.

124 Fritz Textor an Franz Petri, 26.5.1948; LWL, Best. 914/9.

Land unter die Gewalt der SS kam.<sup>125</sup> Auch wenn die Entnazifizierung für Textor letztlich keine negativen Konsequenzen hatte, so blieb er doch ein entschiedener Gegner dieses Prozesses.

#### 7. Als Schulbuchautor zwischen Zeitzeugenschaft und historischer Darstellung

Wenn Fritz Textor auch seine wissenschaftliche Karriere nicht wieder aufnahm, so konnte er sich doch in den 1950er und 1960er Jahren mit dem Schulgeschichtsbuch „Geschichte der neuesten Zeit. Von 1850 bis zur Gegenwart“ (Klett, Stuttgart 1951) einen Namen machen, das in dieser Zeit „das am meisten benutzte Geschichtslehrbuch“<sup>126</sup> war. Im Februar 1949 wurde Textor bei einer Sitzung in Bonn das Angebot gemacht, bei der Neuauflage des Teubnerschen Schulgeschichtsbuches mitzuwirken und den Band über die Jahre 1850–1945 für die Untersekunda zu bearbeiten: „Die Sache lockt mich sehr, aber ich bin noch nicht entschlossen.“<sup>127</sup> Schließlich nahm er die Gelegenheit jedoch wahr und wusste sich bei dieser Arbeit in guter Gesellschaft, gehörte doch mit Gerhard Ritter auch einer der bekanntesten deutschen Historiker der Nachkriegszeit zu den Schulbuchautoren:

„Zunächst hatte ich erhebliche Bedenken wegen der politischen Leidenschaft, die sich der Geschichte der letzten Jahrzehnte bemächtigte und ihre Urteile aufzwang [...]. Wie dem auch sei, zur Zeit darf ich mich freuen über die Arbeit an sich. Man lebt mal wieder mit den Büchern und betätigt sich beinahe wissenschaftlich.“<sup>128</sup>

Indem Textor das Angebot annahm, konnte er in der Nachkriegszeit maßgeblich die Geschichtsbilder mitbestimmen, kann doch bei einem Blick in die Lehrbuchforschung festgehalten werden, „dass moderne Gesellschaften kein umfangreicheres Medium zur Überlieferung von Geschichte geschaffen haben als das Schulgeschichtsbuch“.<sup>129</sup>

125 Vgl. dazu: Ohne Furcht und Tadel, in: *Die Zeit*, 11.3.1948.

126 Lebenslauf, o.D.; Personalakte Fritz Textor, StA Ennepetal.

127 Fritz Textor an Franz Petri, 21.2.1949; LWL, Best. 914/9.

128 Fritz Textor an Franz Steinbach, 29.7.1949; LWL, Best. 914/9.

129 Wolfgang Jacobmeyer, Konditionierung von Geschichtsbewusstsein. Schulgeschichtsbücher als nationale Autobiographien, in: *Gruppendynamik* 23 (1992), H. 4, S. 375–388, hier S. 375f.

Interessant ist in dieser Hinsicht, dass sich Textor nicht scheute, bis an die Aktualität heranzugehen, auch wenn er sich

„häufig einen kräftigen Stoß geben musste, um Dinge darzustellen, die noch gar nicht hinreichend geklärt sind: Aber die ausländischen Darstellungen und die neuesten Memoiren erlauben doch schon einen Ton und eine Haltung, die man als Deutscher verantworten kann. So komme ich ohne Gewissensbisse durch und habe viel Freude an dieser Arbeit.“<sup>130</sup>

Bestätigung musste Textor durch die zeitgenössischen Rezensionen finden, die sein Werk durchaus positiv beurteilten:

„Er bemüht sich weiterhin um ersthafte Überprüfung des bisherigen Geschichtsbildes auf Grund der Erlebnisse der jüngsten Vergangenheit. Man spürt das Ringen um eine möglichst objektive Würdigung [...]. Er verschweigt nicht, was gesagt werden muss.“<sup>131</sup>

Und in der Tat unterschlug Textor nicht den der NSDAP-Politik zugrunde liegenden Rassegedanken, der das „Dritte Reich“ einen Krieg um neuen „Lebensraum“ führen ließ und in der Ausgrenzung bzw. Vernichtung der Juden mündete (S. 144).<sup>132</sup>

Gleichzeitig liest sich sein Schulgeschichtsbuch aber auch als eine Rechtfertigung seiner eigenen Biographie vor dem Hintergrund der Entnazifizierung. Wie in seinem Entnazifizierungsverfahren spitzte er das Ende der Weimarer Republik auf den politischen Kampf zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten zu („In einer Zeit, da nur noch die Wahl zwischen Nationalsozialismus und Kommunismus zu bestehen schien, entschieden sich viele mit mehr oder weniger großen Bedenken für Hitler“, S. 144) und holte sich – wie andere Historiker und Publizisten – dabei die „Unterstützung“ des ehemaligen französischen Botschafters in Berlin, André François-Poncet, der in seinem Buch „De Versailles à Potsdam. La France et le problème allemand contemporain

130 Fritz Textor an Franz Petri, 22.12.1949; LWL, Best. 914/9.

131 Literaturberichte: Lehrbücher, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 3 (1952), S. 240–248, hier S. 243; Besprechung von: Geschichte der neuesten Zeit von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, bearb. von Hermann Pinnow und Fritz Textor, Stuttgart 1951 (Geschichtliches Unterrichtswerk für die Mittelstufe; Bd. 4).

132 Diese und die nachfolgenden Seitenangaben beziehen sich auf das Schulbuch „Geschichte der neuesten Zeit“ (wie Anm. 131).

1919–1945“ die damalige politische Kultur in Deutschland als einen permanenten Bürgerkrieg beschrieb. Er diente gewissermaßen als „Kronzeuge“ und sollte die eigene „objektive“ Sicht bekräftigen.<sup>133</sup> Ausgeblendet bleibt dabei in Textors Denken, dass die NSDAP erst die Gewalt auf die Straßen in Deutschland brachte, um sich dann zum politischen Ziel zu machen, für Ruhe und Ordnung zu sorgen.

Auffällig ist Textors Versuch, die Verantwortung der Deutschen – und damit auch die eigene – für den Aufstieg der NSDAP zu minimieren: „Über den wahren Charakter Hitlers und seiner Bewegung besaßen das deutsche Volk und die übrige Welt lange keine klaren Vorstellungen“ (S. 143). Hitler scheint den Deutschen aufgezwungen und nicht ein Produkt der politischen und ideologischen Triebkräfte der deutschen Gesellschaft und ihrer Verwerfungen. Angesichts Textors eigener Mitgliedschaft in SA und NSDAP ist der folgende Satz von besonderer Ironie: „Sie [die Deutschen] wurden einer strengen Disziplin unterworfen und zu erheblichen Opfern für die Partei herangezogen“ (S. 143).

Darüber hinaus spiegelt sich in Textors Darstellung der Versuch der Schuldenebnung, der für diese Generation der Funktionseliten nach 1945 so charakteristisch war. Bereits in der unmittelbaren Nachkriegszeit durfte „das Argument des *tu quoque* und der Hinweis auf Bombenkrieg, Flucht und Vertreibung“<sup>134</sup> nicht fehlen. Bei Textor war es die deutsche Bevölkerung im Memelgebiet, die nach 1923 „unter der Fremdherrschaft schwer gelitten“ habe (S. 156). In seinen Schilderungen zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs meinte er auf die Polen hinweisen zu müssen, die „unter den Deutschen in ihrem Land ein furchtbares Blutbad angerichtet“ hätten (S. 160). Ohne ihn explizit zu nennen, spielte er dabei auf den „Bromberger Blutsonntag“ an, welcher der NS-Propaganda 1939 die Gelegenheit gegeben hatte, den Vernichtungskrieg gegen die polnische Bevölkerung gegenüber der eigenen Bevölkerung und dem Ausland zu rechtfertigen. Doch ist er auch so ehrlich festzustellen, dass „die nationalsozialistischen Machthaber die Untaten der Polen noch bei weitem“ überboten. Trotzdem erschienen die Verbrechen und kriegेरischen Gräueltaten der Deutschen vielfach nur als Reaktion bzw. als Akte „Hitler[s] und einiger Fanatiker in seiner Umgebung“ (S. 169). Dazu passt auch, dass Textor nicht ausschließen will, der deutsche Überfall auf

133 Bas von Benda-Beckmann, Eine deutsch-deutsche Katastrophe? Deutungsmuster des Bombenkriegs in der ost- und westdeutschen Geschichtswissenschaft, in: Jörg Arnold u.a. (Hg.), Luftkrieg. Erinnerungen in Deutschland und Europa, Göttingen 2009, S. 297–311, hier S. 299.

134 Norbert Frei, 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen, München 2009, S. 27.



die Sowjetunion sei ein Präventivschlag gewesen, habe Hitler doch geglaubt, „die Sowjetunion würde bald in den Krieg eingreifen“ (S. 166).

So werden die Deutschen immer wieder als Opfer stilisiert: Neben dem Verlust von Menschenleben und den vielfältigen materiellen Zerstörungen betonte Textor die Vernichtung der vielen „unersetzliche[n] Kulturdenkmäler“: „Unübersehbar ist die Reihe der zerstörten oder beschädigten Kunstwerke, Kirchen, Bildungs- und Forschungsstätten“ (S. 172). Ein Hinweis auf die von Deutschen zu verantwortenden Zerstörungen in den besetzten Ländern unterblieb. Vielmehr habe sich im deutschen Volk trotz der Bombennächte „kaum Haß gegen den Feind“ geregt, dominierte doch die Friedenssehnsucht. Zudem habe es von dem „Kampf gegen die Juden“ nichts gewusst: „Dieses Vernichtungswerk wurde mit größter Heimlichkeit betrieben“ (S. 173). Textors Darstellung reiht sich damit in eine vielerorts zu Kriegsende anzutreffende Reaktion ein, „von Hitler getäuscht und verraten worden zu sein“,<sup>135</sup> wie der Historiker Hans Mommsen schreibt. Nach der hitlerzentristischen Darstellung, mit der die Deutschen die Verantwortung nach oben abgaben, folgten nun Schuldvorwürfe gegen den ehemaligen „Führer“, so auch bei Textor: „Auf das deutsche Volk nahm Hitler keine Rücksicht. Er vertrat den ungeheuerlichen Standpunkt, es habe den Untergang verdient, wenn es diese Prüfung vor der Geschichte nicht bestehe“ (S. 177). Dass die Deutschen aber in ihrer großen Mehrheit bis zum Mai 1945 hinter dem Regime standen, erklärte er mit „der verzweifeltten Hoffnung, dem Vaterland noch irgendwie helfen zu können“ (S. 177). Auch hier argumentierte er wieder *pro domo*, hatte er es doch 1944 selber als seine „Pflicht“ bezeichnet, zu den Waffen greifen zu müssen.

In der erweiterten Neuauflage „Um Volksstaat und Völkergemeinschaft“<sup>136</sup> aus dem Jahre 1956 änderte sich der Duktus nicht; an gewissen Stellen ging Textor bei seinem Versuch sogar noch weiter, die deutsche Gesellschaft von ihrer Verantwortung bei der „Endlösung der Judenfrage“ freizusprechen: „Das deutsche Volk und auch die Weltöffentlichkeit erfahren von diesen Verbrechen erst nach der Besetzung Deutschlands 1945“ (S. 192).<sup>137</sup> Zudem gab ihm das

<sup>135</sup> Hans Mommsen, Zum Erscheinungsbild Adolf Hitlers in der deutschen Öffentlichkeit vor und nach dem 9. Mai 1945, in: Christoph Cornelißen (Hg.), Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945, Frankfurt a.M. 2003, S. 95–107, hier S. 102.

<sup>136</sup> Kleines Geschichtliches Unterrichtswerk für die Mittelklassen, Ausgabe B, Bd. 4: Um Volksstaat und Völkergemeinschaft, bearb. von Hermann Pinnow und Fritz Textor, Stuttgart 1956.

<sup>137</sup> Diese und die nachfolgenden Seitenangaben beziehen sich auf die erweiterte Neuauflage „Um Volksstaat und Völkergemeinschaft“ (wie Anm. 136).

neue Kapitel zur Nachkriegszeit mit seinen Ausführungen zu Flucht und Vertreibung die Möglichkeit, den Opferdiskurs noch zu erweitern. Die Schicksale nichtdeutscher Opfer blieben weiterhin ausgespart, und die Schuld suchte er bei den Alliierten sowie jenen Ländern, die nach eigener Besatzung die Deutschen zur Flucht zwangen: „Die Austreibungen werden in der rücksichtslosesten Weise fortgesetzt [...]. Das Auslandsdeutschtum jenseits der alten Reichsgrenzen ist weitgehend vernichtet“ (S. 202).

Wieder *pro domo* urteilt er in seinem Absatz zur „unglücklichen“ Durchführung der Entnazifizierung:

„Sie wird ganz schematisch durchgeführt (Fragebogen mit 133 Fragen) und liegt vorerst in der Hand der Besatzungsmächte. Sie wird dann deutschen Laienrichtern übertragen, die meist sehr nachsichtig urteilen, zuweilen aber auch die unklaren Bestimmungen in gehässiger Weise mißbrauchen oder sich gar bestechen lassen“ (S. 202).

Während der erste Band aus dem Jahre 1951 noch wohlwollende Kritik gefunden hatte, fiel die Beurteilung der Neuauflage eher negativ aus. In einer Rezension eines norwegischen Autors hieß es:

„Im ganzen Buch wird kein Wort über die deutschen Bombenangriffe auf offene Städte in Norwegen, Holland usw. gesagt, was kaum damit entschuldigt werden kann, dass die Engländer damit anfangen [...]. Auf ‚falsche‘ Angaben ist kaum hinzuweisen, die Darstellung scheint guten Willen ausdrücken zu wollen, objektiv und sachlich zu sein. Dennoch hat man nach der Lektüre den Eindruck, dass das Bild schief ist. Denn die Unglücksschläge, von denen Deutschland betroffen wurde, werden stark unterstrichen, während wenig oder nichts von dem Unglück gesagt wird, das die Deutschen über andere Völker heraufbeschworen, was ja wieder die Ursache ist für die Behandlung, die den Deutschen in der Endphase des Krieges und nach dem Kriege zuteilwurde. Augenzeugenberichte aus den Konzentrationslagern oder die Hinrichtung der Juden würden den Schreckensschilderungen deutscher Flüchtlingszüge ein Gegengewicht entgegenhalten. – Zusammengefasst: Zu viel ‚mildernde Umstände‘.“<sup>138</sup>

138 Haakon Holmbee, *Durchsicht deutscher Lehrbücher der Geschichte*, hrsg. von der Königlichen Norwegischen Botschaft, Bonn o.J., S. 16f.

Die hier kritisierte einseitige Darstellung bestimmte allgemein die Geschichtsschulbücher und den Geschichtsunterricht der 1950er Jahre, so dass die Autoren eines Beitrages in der „Zeit“ im Jahre 1983 – mit direktem Bezug auf Pinnow und Textor – konstatierten: „Im Zuge der wirtschaftlichen und politischen Restauration werden Schulbücher eingeführt, deren Verharmlosung uns heute den Atem verschlagen.“<sup>139</sup> Bei der Analyse von Lehrplänen und Schulbüchern aus den 1950er Jahren kommt der Lehrer und Fachdidaktiker Rainer Bendick heute zu dem Schluss, dass es sich bei den euphemistischen Formulierungen und entlastenden Perspektiven um den „pädagogischen Versuch“ gehandelt habe, „den Mythos Hitler zu zerstören, um Loyalität zur jungen Bundesrepublik aufzubauen, ohne das Verhalten der breiten Masse zwischen 1933 und 1945 thematisieren zu müssen“.<sup>140</sup>

So präsentierte auch Textor einen historischen Rückblick auf die Zeitgeschichte, der die Probleme der deutschen Gesellschaft bei dem Versuch spiegelt, sich mit dem eigenen Handeln in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auseinanderzusetzen.

## 8. Fazit

Wollen wir das Handeln und Denken von Fritz Textor während des „Dritten Reiches“ nun abschließend beurteilen, so muss zwangsläufig die Frage gestellt werden, ob sich Menschen wie er in der Funktion eines Besatzungsbeamten ihrer Verstrickung in die „Neuordnungspolitik“ des NS-Regimes bewusst gewesen sind oder wirklich der Überzeugung waren, im Umgang mit den besetzten Gesellschaften habe es einen herrschaftsfreien bzw. symmetrischen Umgang gegeben. Wenn Textor im Rahmen seiner Entnazifizierung die Meinung vertritt, „keine Veröffentlichungen von Schriftwerken politischen Charakters vorgenommen“<sup>141</sup> zu haben, dann blendet er den höchst politischen Ansatz seiner historischen Schriften aus, den die Bonner Schule vor 1945 ja auch immer

<sup>139</sup> Helmut Dubiel/Günther Frankenberg, Entsorgung der Vergangenheit, in: Die Zeit, 18.3.1983.

<sup>140</sup> Rainer Bendick, Zweierlei Entlastung des deutschen Volkes. Die Darstellung des Zweiten Weltkriegs in Schulgeschichtsbüchern der DDR und der BRD, in: Ursula Heukenkamp (Hg.), Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945–1961), Amsterdam 2002, S. 541–554, hier S. 549.

<sup>141</sup> Anlage zum Fragebogen No. 7268, 27.10.1945; Landesarchiv NRW, NW 1022-T Nr. 7268.

reklamiert hatte. Gleichzeitig bekam und ergriff Fritz Textor in nachgeordneter Position die Gelegenheit, seine historischen Arbeiten „in politische Vorschläge und Maßnahmen umzusetzen“.<sup>142</sup> Dabei war sein Duktus zwar nicht „rassisch“ untermalt, doch sein Volksbegriff war wie bei seinem Mentor Petri „so angelegt, dass eine rassistische Konnotation jederzeit möglich“<sup>143</sup> war. Wenn sein Doktorvater Steinbach Textors Forschungen zu Wallonien als „zeitgemäß“<sup>144</sup> bezeichnet, dann meinte er damit eben gerade jene politische „Passgenauigkeit“, die von den Historikern damals eingefordert und von Textor auch erfüllt wurde. Vergleiche mit anderen Bonner Historikern seiner Generation zeigen jedoch, dass nicht nur seine Bereitschaft zu Anpassung und Opportunismus sehr ausgeprägt war.

Die Rückschau auf die Vita Textors deutet darauf hin, dass sich bei ihm nach 1945 keine Bewusstwerdung über sein Handeln während des Krieges vollzog. Es bleibt zu vermuten, dass er seine Arbeit als die „normale“ Fortsetzung einer Forscherkarriere verstand, die ihn Anfang der 1930er Jahre in die akademische Nähe von Franz Steinbach und seines kulturräumlichen Ansatzes gebracht hatte. Die vor 1933/39 im Rahmen der „Westforschung“ erworbenen Deutungsmuster wurden nun auch für seine Aktivitäten im besetzten Belgien handlungsleitend. Was vor 1939 aber noch theoretisch-historische Überlegungen waren, entwickelte sich in einem neuen Referenzrahmen nach dem siegreichen Westfeldzug zu europäischen Neuordnungsplänen, bei denen den deutschen Akteuren vor Ort die Aufgabe zukam, die Belgier davon zu überzeugen, dass sich ihr Land nun auf die dominierende Macht in Europa zu orientieren habe. Die Subordination unter das Hakenkreuz war somit ein Standard bzw. eine Normalität, was Männer wie Textor bewogen haben mag, die in diesem Denken zum Ausdruck kommende Ungleichheit nicht mehr als Form von Gewalt zu verstehen, der die Belgier zwischen 1940 und 1944/45 ausgesetzt waren.

Textors Integration in die deutsche Nachkriegsgesellschaft und frühe Bundesrepublik verlief relativ problemlos. Er schaffte den Übergang von der Diktatur zur Demokratie und profitierte dabei auch von verkürzten Entnazifizierungsprozessen im Gefolge des ausgebrochenen Kalten Krieges. Ihm kam dabei die „Exkulpationssolidarität“ der deutschen Gesellschaft zugute, die sich durch eine „weitgehende Abwesenheit des Gefühls der Schuld, der Scham und des schlech-

142 Schöttler, Von der rheinischen Landesgeschichte (wie Anm. 11), S. 98.

143 Ebd., S. 103.

144 Franz Steinbach an Franz Petri, 7.1.1942; LWL, Best. 914/7.

ten Gewissens<sup>145</sup> auszeichnete. Als Schulbuchautor beteiligte er sich dann ab Anfang der 1950er Jahre an den Selbstbeschwichtigungen und intellektuellen Notlügen, mit denen die Vergangenheit der deutschen Gesellschaft und damit auch Textors eigene entpolitisiert wurden. Er strickte mit an einer erinnerungskulturellen und politischen Konsensbildung während der Nachkriegsjahre, in denen sich die Deutschen als Opfer fühlten. Gerade weil er sein Handeln im Krieg als normales und konformes Verhalten interpretierte, kam kein Schuldgefühl bei ihm auf, so dass er zu einem Gegner der Entnazifizierung wurde. Trotz dieser Verdrängungstendenzen und seinen antiwestlichen Auslassungen gegen die Siegermächte und die von ihnen angestrebte *Re-education* lassen sich nach 1945 bei Textor keine Reminiszenzen zum „Dritten Reich“ erkennen. Auch er hatte den normativen Bruch mit dem Nationalsozialismus vollzogen, so dass er ein schlagendes Beispiel für das bundesdeutsche Kunststück der 1950er Jahre ist, „die ehemaligen Nazis zu integrieren und zugleich die politische und ökonomische Verfassung der Bundesrepublik zur Negation des Nationalsozialismus zu erklären“.<sup>146</sup> Dabei drängt sich bei dem protestantisch geprägten Textor der Eindruck auf, dass er zu den mittleren Funktionseliten gehörte, die sich in den verschiedenen Regimen dem Ethos der Pflichterfüllung verschrieben hatten.

145 Helmut König, *Die Zukunft der Vergangenheit. Der Nationalsozialismus im politischen Bewusstsein der Bundesrepublik*, Frankfurt a.M. 2003, S. 26.

146 Ebd., S. 25.